

# Menschenhaut

## 1 Systematik der Hautbeschriftung (beim lebenden Menschen)

Zeichen und Markierungen, die unmittelbar am oder auf dem menschlichen Körper angebracht sind, gelten als besonders stark symbolisch aufgeladen. Die „in das Fleisch“<sup>1</sup> eingeschriebenen Zeichen, die Schriftcharakter oder -ähnlichkeit (→Schriftzeichen) annehmen können, werden in diversen Kulturen eingesetzt, um Personen sozial zu verorten und ihre Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft auszudrücken. Dabei können die Zeichen positiv einen besonders hohen Status ausdrücken,<sup>2</sup> oder negativ das unfreie, besiegte oder straffällig gewordene Individuum kennzeichnen, bis hin zur klaren Ausgrenzung.<sup>3</sup> Zeichen religiösen oder magisch-apotropäischen Charakters verweisen zudem über die soziale Sphäre im engeren Sinne hinaus.

Mit etwa 1,6 Quadratmetern ist die Haut das Organ des Menschen mit der größten Oberfläche.<sup>4</sup> Als äußere Hülle begrenzt sie den Körper, bleibt dabei aber porös-durchlässig.<sup>5</sup> Sie stellt einen potentiellen Schrift- und Zeichenträger zur Verfügung, der unterschiedlich stark sichtbare Bereiche aufweist und auf verschiedene Weise beschrieben werden kann. Buchstäblich oberflächlich bleibt das Auftragen von Farbstoffen oder anderer Substanzen: Die auf diese Weise angebrachten Markierungen zeichnen sich durch ihre Vergänglichkeit aus (→Auftragen, Malen und Zeichnen), wie bei anderen Trägermaterialien können sie gelöscht oder radiert werden. Zum Teil mögen sie in ihrer →Materialität auch von vorneherein auf den ephemeren Auftrag

---

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

---

1 Emblematisch im Titel von Pitts 2003; weitere Literatur bei Nyffenegger 2013, 267f. Die breite Literatur zur Tätowierung, aber auch zu weiteren Methoden der Markierung der Haut, ist hier nicht angemessen wiederzugeben. Vgl. zuletzt etwa Landfester 2012; Rush 2005; Oettermann 1995<sup>4</sup>.

2 Noch heute das „Moko“ bei den Maori s. Scutt u. Gotch 1986<sup>2</sup>, 31f.; ähnlich bei den Nomaden der Pazyryk-Region, s. Gilbert 2000, 15 sowie Rudenko 1970.

3 Zur griechisch-römischen Antike s. Jones 2000 und Jones 1987, 143 und 146-150. Die Spätantike und das frühe Mittelalter analysiert Gustafson 2000; zum späteren europäischen Mittelalter s. Groebner 2005.

4 Die Zahl variiert stark nach Körpergröße und -umfang; zum zitierten Wert s. Lexikon Medizin 1997, 740; vgl. auch Benthien 2001<sup>2</sup>, 11. Zu medizinischen und biologischen Aspekten s. einzelne Beiträge in Jung 2007.

5 Vgl. zu Aspekten der Begrenzung und Durchdringung Benthien 2001<sup>2</sup>, 25–75; zu vormodernen Vorstellungen s. auch Pigeaud 2005.

hin ausgerichtet sein, was aber die Vorstellung einer spirituellen Dauerhaftigkeit nicht ausschließt, wie etwa die Markierung des Kreuzes mit geweihtem Wasser auf der Stirn des Täuflings im christlichen Taufritual zeigt.<sup>6</sup>

Neben dieser ephemeren Zeichenproduktion kann die Haut des lebenden Menschen aber auch dauerhaft beschrieben werden, indem man Farbpartikel in die Haut selbst einbringt, wie es beim „Tätowieren“ der Fall ist.<sup>7</sup> Andere Techniken kommen ohne Farbstoffe aus, indem sie die Oberflächenstruktur der lebenden Haut dauerhaft verändern: Hierzu zählen Brandmale sowie weitere Methoden der ‚Skarifizierung‘, die für markante Narbenbildung bei bewusst beigebrachten Verletzungen (Ritzungen) sorgen.<sup>8</sup> All diese Markierungen besitzen zwei Besonderheiten: Sie prägen unauslöschlich das äußere Erscheinungsbild des Körpers und sie evozieren als (Memorial-) Zeichen den Schmerz,<sup>9</sup> der mit dem Einschreibevorgang verbunden war.

Je nach Verfahren ist die Schrift materiell verschieden: Brandmale und Skarifizierungsnarben verändern die Oberflächenstruktur der Haut, die Schriftzeichen erscheinen als räumlich erhabene und farblich veränderte Strukturen. An tätowierten Stellen heilt die Haut dagegen (idealerweise) wieder vollständig aus. Die Schrift wird hier als farblich markierte Form lesbar, die meist feiner und präziser angelegt ist als im Fall von Narbenstrukturen.<sup>10</sup> Konstante und systematische Differenzen in der Deutung der jeweiligen Schriftelemente scheinen mit dem Gebrauch unterschiedlicher Techniken allerdings nicht verbunden zu sein.

Im Folgenden stellen wir zunächst verschiedene historische Erscheinungsformen schrifttragender Menschenhaut vor, bevor wir zentrale Fragenstellungen und Probleme der Forschung erläutern. Der letzte Abschnitt bietet schließlich Überlegungen zu weiteren theoretischen und forschungspraktischen Perspektiven.

## 2 Historische Erscheinungsformen

Der Auftrag von Farbe auf die Haut des Menschen wird bereits in Schriftquellen der Antike erwähnt. Im Unterschied zur Tätowierung oder Skarifizierung, die bei günsti-

<sup>6</sup> Meßner 2005; ergänzend Heinz 2001.

<sup>7</sup> Die Pigmente müssen ca. 2,5–5 mm unter der Hautoberfläche eingebracht werden: Näher an der Oberfläche werden sie durch die natürliche Regenerierung der Epidermis wieder abgestoßen, bei einer tieferen Einbringung können sie durch die Lympflüssigkeit ausgewaschen werden. Der Begriff „Tätowierung“ geht auf das polynesisches *tattoo* zurück. Das Wort etablierte sich in den europäischen Sprachen, nachdem James Cook 1774 den tätowierten Polynesier Omai von seinen Reisen mitbrachte und dem europäischen Publikum vorführte, s. etwa Landfester 2012, 11.

<sup>8</sup> Zu den afrikanischen Yoruba s. Drewal 1988, 88 und 90 (mit Abb. 28).

<sup>9</sup> Interessanterweise erscheint das Stichwort „pain“ in Pitts 2003 recht zurückhaltend und in Verbindung mit jenem der Lust, s. etwa Pitts 2003, 12.

<sup>10</sup> Landfester 2012, 22.

gen Erhaltungsbedingungen auch archäologisch nachzuweisen ist,<sup>11</sup> fällt der materielle Nachweis ephemerer Schriftzeichen jedoch schwer.

Die alttestamentlichen Schriften enthalten explizite normative Vorgaben: Im Pentateuch begegnen Verbote, den menschlichen Körper dauerhaft zu markieren (u. a. Lev 19,28), mit Ausnahme der Beschneidung, die den Bund der Israeliten mit Gott ausdrückt.<sup>12</sup> Diese Vorschriften gelten in erster Linie für die Angehörigen des Volkes Israel, während Sklaven – wie auch nach den Vorgaben des babylonischen Codex Hammurabi<sup>13</sup> – körperlich gekennzeichnet werden konnten (Ex 21,6).

Ephemere Zeichen sind hiervon nicht erfasst, und so begegnet im lateinischen Hochmittelalter das Bildmotiv des Priesters Aaron, der die Gläubigen durch ein  $\tau$ -förmiges Kreuz auf der Stirn kennzeichnet.<sup>14</sup> Beispiele des „Aufmalens“ kennen auch weitere Kulturen, oft im Zusammenhang mit para-magischen oder religiösen Vorstellungen. So verspricht der Handschmuck aus Henna-Malereien bei der Hochzeitsvorbereitung besonderes Eheglück und soll zugleich erotisch-animierend wirken (Indien, Maghreb).<sup>15</sup> Der Körperschmuck von Kriegern unterschiedlicher Kulturen soll wohl Kampfkraft zum Ausdruck bringen und steht im Zusammenhang mit den jeweiligen Männlichkeitsvorstellungen.<sup>16</sup> Schriftzeichen im engeren Sinne begegnen hier selten, wenngleich die Markierungen symbolischen Verweischarakter besessen haben mögen und in diesem Sinne ‚lesbar‘ waren (→Lesen und Entziffern).

Dies gilt auch für das unter günstigen Umständen an menschlichen Überresten nachweisbare „Tätowieren“, das u. a. bei der als „Ötzi“ bekannten Eis-Mumie vom Hauslabjoch belegt ist (4. Jahrtausend v. Chr.)<sup>17</sup>, an ägyptischen Mumien der Zeit um 2000 v. Chr.<sup>18</sup> oder beim Nomadenvolk der Pazyryk-Region im 6.–2. Jahrhundert v. Chr.<sup>19</sup> Die Zeichen, die vorrangig aus geometrisch-figurativen Elementen bestehen, besaßen wohl meist Symbolcharakter, erscheinen aber nicht im engeren Sinne als Schrift, ähnlich wie die aufwendigen Tätowierungen (*Moko*) der Maori.

Die Geschichte der Tätowierung verlief im vormodernen Christentum ähnlich wechselvoll wie in anderen Kulturen (China, Japan): In der römischen Rechtspraxis

**11** Vgl. die Hinweise in den FN 17 und 18.

**12** S. Landfester 2012, 37 sowie Lewy 2003, 2f.; Lewy 2003, 3, der Hinweis auf das Verbot der Tätowierung im frühen Islam in den Hadithen. Das Mal, mit dem Gott Kain nach dem Mord an Abel markiert (Gen 4,15), steht aufgrund seines Autors außerhalb dieser Logik.

**13** Landfester 2012, 34f.

**14** Beispiele bereits bei Mâle 1922, 156f.; markiert werden „Kreuzfahrer“.

**15** Vgl. Belhassen 1976 (allerdings ohne historische Tiefenschärfe).

**16** Schwarz 2007, 180 und 183.

**17** Spindler u. a. 2000, 225-234, mit Hinweis auf die Pazyryk-Funde und weitere Parallelen (229). Spindler erklärt die nachweisbaren Tätowierungen vorrangig als medizinisch-therapeutische Male (233), schließt dabei aber die Möglichkeit der Selbsttätowierung weitgehend aus (227).

**18** Gilbert 2000, 11; Bianchi 1988.

**19** Vgl. die in FN 2 genannten Titel.

diente sie zur stigmatisierenden Kennzeichnung von Delinquenten oder Unfreien. Manche der frühen Christen markierten dann auf diese Weise ihre Zugehörigkeit zur christlichen Sekte während der Zeit der Verfolgungen.<sup>20</sup> Mit der fortschreitenden Etablierung des Christentums wurde die Praxis jedoch wieder marginalisiert: Ihr Einsatz zur Kennzeichnung von Delinquenten wurde zum Signum übergroßer Grausamkeit,<sup>21</sup> und während ein Konzil in Northumberland 787 solche Tätowierungen lobte, die den Glauben bezeugten, verurteilte es entschlossen den profanen Einsatz durch die „Heiden“ (gemeint sind wohl die schottischen Pikten).<sup>22</sup> Ab dem 9. Jahrhundert begegnen vorerst keine Schriftquellen mehr, die von der Tätowierung in christlichen Gebieten berichten.

Nähere Zeugnisse erscheinen im lateinischen Europa dann wieder zum späten 13. Jahrhundert mit den Berichten, die den Kontakt von Gesandten und Reisenden mit den Mongolen und Chinesen schildern: Marco Polo erzählt von elaborierten, dekorativ-figürlichen Körperdekorationen der Einwohner in der chinesischen Provinz Tonkin.<sup>23</sup> Tatsächlich wurden in China wie in Japan in dieser Zeit Tätowierungen, teils mit konkreten Schriftzeichen, wohl vorrangig als Strafmarkierung eingesetzt.<sup>24</sup> Während christliche Theologen die Ablehnung der Tätowierung und der Einschreibung in den Körper vor allem mit der „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen begründeten,<sup>25</sup> führten in der griechischen Antike, aber auch im vormodernen und neuzeitlichen China und Japan insbesondere kulturelle Erwägungen zur Ausgrenzung der als „barbarisch“ empfundenen Praxis.<sup>26</sup>

Daher überrascht nicht, dass im lateinischen Christentum Körpermarkierungen – Einritzungen wie Brandzeichen – vor allem im Kontext gesteigerter Religiosität und mystischer Bewegungen begegnen: So markierten sich wohl einzelne Teilnehmer des ersten Kreuzzugs mit Brandzeichen in Form des Kreuzes<sup>27</sup> und der spätmittelalterliche Mystiker Heinrich Seuse ritzte sich den Jesusnamen in die Brust ein.<sup>28</sup> Im letzteren Fall besaß die Körpermarkierung klar Schriftcharakter, war aber keine Tätowierung. In metaphorischer Darstellung begegnet das Motiv der ‚Besiegelung‘ des menschl-

<sup>20</sup> Scutt u. Gotch 1986<sup>2</sup>, 65.

<sup>21</sup> Gustafson 2000, 18-21, mit Beispielen zu Constantius II., Konstantin VI. und insbesondere Kaiser Theophilus, der zwei verurteilten Bischöfen laszive Verse auf die Stirn schreiben ließ.

<sup>22</sup> Knapp hierzu Gilbert 2000, 150.

<sup>23</sup> Bruna 2005, 391–394; vgl. Scutt u. Gotch 1986<sup>2</sup>, 26; Provinz Yunnan.

<sup>24</sup> Gilbert 2000, 77f.

<sup>25</sup> Scutt u. Gotch 1986<sup>2</sup>, 26.

<sup>26</sup> Scutt u. Gotch 1986<sup>2</sup>, 42f. (China und Japan).

<sup>27</sup> Nachweise bei Bruna 2005, 395. Die verbreiteten Hinweise, die mittelalterlichen Kreuzfahrer hätten sich in Jerusalem tätowieren lassen, projizieren unzulässig frühneuzeitliche Quellen auf frühere Phasen zurück: zeitgenössische Belege existieren nicht. Vgl. zu den Zeugnissen ab dem späten 16. Jahrhundert Lewy 2003.

<sup>28</sup> Vgl. Fallbeispiel 4.

chen Körpers (→Siegeln, Stempeln und Prägen), nicht zuletzt in Heiligenviten des späten Mittelalters.<sup>29</sup>

Die Belege für das mittelalterlich-christliche Schreiben auf der Haut des lebenden Menschen verweisen also in den Bereich improvisierter, religiös inspirierter Praktiken, die keineswegs die technische Raffinesse der Tätowierung besaßen, wie sie in anderen Kulturen praktiziert worden sein mag. Auch ist davon auszugehen, dass bei der vorsätzlichen Anbringung dauerhafter Schriftzeichen in der Haut vorzugsweise die Praxis der Tätowierung Anwendung fand, während das Skarifizieren durch Ritzen oder Brennen wohl eher im Bereich der situativen Ekstase zu finden sein dürfte.

### 3 (Probleme der Er-)Forschung

Zumindest für das vormoderne Europa und Nordafrika erschwert die geringe Zahl klarer Belege die Auseinandersetzung mit schrifttragender Menschenhaut: Erstens sind die vergänglichen schrifttragenden Menschenkörper nur selten (aufgrund einer beabsichtigten oder zufälligen Mumifizierung) in ausreichender Qualität erhalten, zweitens sind die erhaltenen Tätowierungen selten als Schriftzeichen zu werten. Bei textlichen Nachrichten über →Geschriebenes auf Menschenhaut, die seit der Antike existieren, erschweren drittens terminologische Unsicherheiten die Deutung der Zeugnisse. Eine klare Abgrenzung zwischen nicht-schriftlichen Zeichen und Schriftzeichen sowie zwischen Tätowierung und Skarifizierung ist daher zumeist nicht möglich.

Seit den 1980er Jahren bietet die Forschung Neuansätze zur Deutung der bekannten Hinweise in →Metatexten: Auch wenn der Bezug zu realen Praktiken unsicher bleibt, schlugen vor allem Christopher P. Jones und Mark Gustafson vor, antike und frühmittelalterliche Textzeugnisse, die zuvor als Fiktion oder als Beleg für Skarifizierungen gelesen wurden, als Hinweise auf Tätowierungen zu lesen.<sup>30</sup> Unabhängig von der individuellen Einschätzung lässt sich festhalten, dass es auf jeden Fall möglich war, vom Schreiben auf Haut zu erzählen.

Hierauf baut Ulrike Landfester auf, die sich speziell mit der Tätowierung in der europäischen Schriftkultur beschäftigt. Ihr zufolge geht es in der einschlägigen Diskursgeschichte „von Anfang an durchweg um tätowierte Schriftzeichen [...]. Ornamentale oder figürliche Tätowierungen gelten demgegenüber schon dem griechisch-römischen wie später dann auch dem christlichen Zivilisationschauvinismus als

<sup>29</sup> Nyffenegger 2013.

<sup>30</sup> Jones 1987 und Gustafson 1997. Die Erforschung vormoderner Tätowierungen hängt nicht zuletzt mit einem gesteigerten Interesse am Körper in der kulturwissenschaftlich-historischen Forschung zusammen, s. Zeuch 2003, 9; vgl. zur anthropologischen Forschung zu Körper und Schrift Schildkrout 2004.

Ausdruck der Barbarei“<sup>31</sup>. Dass die Diskursgeschichte (zumindest in Antike und Mittelalter) offenbar Schriftzeichen favorisiert, ist zwar ein wichtiger Befund zur textkulturellen Reflexion vormoderner Gesellschaften; solche Diskurse stehen jedoch in einem komplexen und nicht notwendigerweise mimetischen Verhältnis zu realen Praktiken jenseits des Erzählens.

## 4 Theoretische Perspektiven

Der menschliche Körper als Schriftträger ist schwierig zu fassen – so verwundert es kaum, dass die Menschenhaut im SFB 933 (bisher) keine Rolle spielt, obwohl gerade die moderne Tätowierung jüngst intensiv erforscht wird.<sup>32</sup> Die Auseinandersetzung mit entsprechenden Phänomenen in der Vormoderne kann hier einen wichtigen Beitrag zu disziplinübergreifenden und weiträumigen Untersuchungen leisten. Insbesondere aus Sicht einer Text-Anthropologie und in Abgrenzung zu anderen Materialien wäre etwa die kulturelle Spezifik der Menschenhaut als potentieller Ort von Schriftzeichen näher zu bestimmen (→Naturmaterialien). Die folgenden Überlegungen umreißen einige Punkte, die für eine solche kulturelle Positionierung relevant sein könnten.

Die Auswahl des zu beschreibenden Körperteils ist insbesondere hinsichtlich der Sichtbarkeit und damit auch der Effektivität des Geschriebenen relevant (→Präsenz). Dabei ist zu unterscheiden zwischen der Sichtbarkeit für andere und jener für den/die Schriftträger/in selbst. Die Sichtbarkeit für andere hängt eng mit der Bekleidung sowie der graphischen Gestaltung des Geschriebenen zusammen. So sind etwa bestimmte Körperpartien nur in spezifischen Situationen und nur für bestimmte Personen sichtbar. Das schrifttragende Individuum kann im Gegenzug das beschriebene Körperteil (etwa die Stirn) mitunter nur dann sehen (und das Geschriebene somit nur dann lesen), wenn eine reflektierende Oberfläche zur Verfügung steht, welche die Schrift (spiegelverkehrt) abbildet. Ansonsten bleibt ihm nur der Blick der Anderen, um am →Lesen teilzuhaben.<sup>33</sup> In solchen Fällen markiert schon die Auswahl der beschriebenen Körperpartie, dass das Geschriebene „nach außen“ gerichtet ist: Die Markierungen von Sklaven oder Straftätern wurden daher – um die Sichtbarkeit für andere zu gewährleisten – auf den Händen oder Gesichtern so angebracht, dass ein dauerhaftes Abdecken durch Textilien kaum möglich war.

Der Realitätsgehalt anderer, symbolisch aufgeladener Bezüge zwischen tätowiertem Körperteil und schriftlicher Botschaft, die in Literatur und Quellen aufscheinen,

31 Landfester 2012, 9f.

32 Hinweise zur jüngeren Forschung bei Landfester 2012.

33 Gustafson 2000, 25, spricht von den „eyes of others“ und dem „gaze of the onlooker“.

ist oft nur schwer einzuschätzen: 1896 beschrieb Cesare Lombroso die auf dem Penis eines angeblichen Vergewaltigers tätowierten Buchstaben „M.S.“ (für „Mia sorella“, da der Betreffende versucht habe, seine Schwester zu entjungfern),<sup>34</sup> und die jüdische Mischna kennt trotz des grundsätzlichen Verbots der Körpermarkierung kontroverse Ansichten zum Tragen des Gottesnamens auf unterschiedlichen Körperteilen.<sup>35</sup>

Der menschlichen Haut als (potentiellem) Schriftträger kommt zudem aus verschiedenen Gründen eine materiale Sonderfunktion zu: Menschenkörper sind aus sich selbst heraus mobil (→Mobile und immobile Schriftträger) und verfügen durch Sprache, Gestik, Mimik sowie Kleidung über Kommunikationsfähigkeiten, die durch auf oder in die Haut angebrachte Schriftzeichen erweitert werden. Werden Schriftzeichen nicht nur auf die Haut aufgemalt, so wird das Geschriebene zu einem dauerhaften Teil des beschrifteten Menschen, so dass etwa Tätowierungen für eine (durch die Lebenszeit begrenzte und deshalb relativ) permanente Form des Geschriebenen stehen.

Tätowierungen und Skarifizierungen verweisen zudem auf die spezifische Materialität des lebenden Körpers, auf Verletzungen, Wunden und Blut, und somit auch auf schmerzhafteste Akte des Einschreibens und auf Praktiken des Memorierens und Erinnerns.<sup>36</sup> Durch das (relativ dauerhafte) Beschreiben werden Menschenkörper – analog zu anderen, nicht-lebendigen Beschreibmaterialien – zu →Artefakten und im Sinne einer Text-Anthropologie in mehrfacher (und wörtlicher) Hinsicht zum „Ort“ des Textes.

Versteht man schließlich die Schrift, wie vom Soziologen Alois Hahn vorge schlagen, als ein Medium, das eigentlich „die Abwesenheit des Körpers erlaubt“, so wird durch die beschriftende Tätowierung eben dieses Medium wieder an die Anwesenheit des Körpers „zurückgebunden“.<sup>37</sup> Im Falle einer „Selbsttätowierung als Autokalligraphie“<sup>38</sup> schließlich kann sich der Schreibende und Textträger selbst zum schrifttragenden Artefakt machen.

---

**34** Siehe Oettermann 1995<sup>4</sup>, 68–70 (mit Abb.); zu den literarischen Reflexen von Lombrosos Werk in diesem Zusammenhang s. Landfester 2012, 303–312.

**35** Belege bereits bei Dölger 1929, 200.

**36** Vgl. zur Verbindung von Erinnerung und Schmerzen Nietzsche 1988<sup>2</sup>, 295: „Man brennt Etwas ein, damit es im Gedächtniss bleibt: nur was nicht aufhört, *weh zu thun*, bleibt im Gedächtniss“.

**37** Hahn 1993, 206.

**38** Hahn 1993, 211.

## Fallbeispiel 1: Eine tätowierte Christin aus dem Sudan

In den Sammlungen des British Museum befindet sich die Mumie einer jungen Frau aus dem Gebiet des heutigen Sudan (et-Tereif, J-3-23 Grab 50, Skelett 195), deren Überreste auf den Zeitraum von 655–775 n. Chr. datiert werden.<sup>39</sup> Eine Infrarot-Reflektographie zeigt, dass die Frau am Oberschenkel tätowiert war: Sie trug ein Monogramm, das sich aus den griechischen Buchstaben für „Michael“ zusammensetzt, Ähnlichkeiten mit der Darstellung eines Engels aufweist, auch an ein Kreuz erinnert – und für den Erzengel Michael steht (Abb. 1). In einer Region, in der zur fraglichen Zeit sowohl das Christentum wie auch der Islam verbreitet waren, ist dieses Tattoo ein klares, aber zugleich eingeschränkt sichtbares Bekenntnis zum Christentum.



**Abb. 1:** Tätowiertes Monogramm des Erzengels Michael, fotografiert mit Hilfe der Infrarot-Reflektografie (© The Trustees of the British Museum, EA83133).

<sup>39</sup> Taylor u. Antoine 2014, 170–185.



## Fallbeispiel 2: Buchstaben als Sündenmale in der „Divina Commedia“

Im neunten Gesang des Fegefeuers gelangt Dantes fiktionales Alter Ego zum Eingang des Läuterungsberges. An der Pforte sitzt als Wächter ein Engel auf einer diamantenen Stufe. Nach Dantes demütiger Bitte um Einlass →ritzt der Engel, bevor er die Pforte aufschließt, mit seinem Schwert in die Stirn des Protagonisten sieben Mal den Buchstaben P:

In Andacht warf ich mich nieder zu den heiligen Füßen;  
 Erbarmen erbat ich und daß er mir öffnete,  
 doch vorher schlug ich mir dreimal auf die Brust.  
 Sieben P schrieb er mir auf die Stirn mit der Spitze  
 des Schwertes und: ‚Trachte, während du im Innern bist,  
 diese Wunden abzuwaschen‘, sagte er.<sup>40</sup>

Der Buchstabe P steht für „peccatum“ („Sünde“), und das Niederknien des Protagonisten vor dem Engel verweist, ebenso wie die Bitte um Erbarmen und das Schlagen auf die Brust, auf christliche Bußpraktiken: Dante schickt sich an, einen Berg zu besteigen, dessen Bewohner Buße tun müssen, um in das himmlische Paradies aufgenommen zu werden. Der Läuterungsberg ist nach den Sieben Todsünden gegliedert, was der Siebenzahl des eingeritzten Buchstabens entspricht. Beim Aufstieg werden die Buchstaben nach und nach getilgt; so fühlt sich der Protagonist im zwölften Gesang plötzlich leichter und Vergil weist ihn darauf hin, dass ihm ein P genommen wurde (XII, 115ff.). Dante, der die eingeritzten Zeichen selbst nicht zu sehen vermag, kann sie aber erfühlen: als er mit der Hand seine Stirn betastet, spürt er dort nur noch sechs Buchstaben. Bei der Einritzung verspürt er übrigens keine Schmerzen: die buchstabenförmigen Wunden bezeichnen also, schmerzen aber nicht.

## Fallbeispiel 3: Pergament aus Menschenhaut?

Einen ambivalenten Schauer löst die Möglichkeit aus, menschliche Haut wie →Pergament zu behandeln und damit als Schriftträger aufzubereiten. Texte der Antike und Vormoderne kennen vor allem das Abziehen der Haut als Strafe,<sup>41</sup> wobei diese Haut zuweilen als symbolträchtiges Erinnerungsobjekt weiterverwendet wird: Herodot schildert in seinen Historien das Schicksal des käuflichen Richters Sisamnes, der zur

<sup>40</sup> Dante 2003, 229, V. 109–114.

<sup>41</sup> Vgl. Benthien 2001<sup>2</sup>, 76–110.



**Abb. 2:** Otanes sitzt auf dem Richterstuhl, der mit der Haut seines Vaters überzogen ist. Gerard David, Diptychon mit dem Urteil des Cambyses (Detail), um 1498 (© Lukas-Art in Flanders vzw, Aufnahme Dominique Provost).

Strafe für seine Korruptierbarkeit auf Befehl des Cambyses bei lebendigem Leibe gehäutet wurde. Die abgezogene Haut wurde dann auf dem Richterstuhl angebracht und sollte dort Sisamnes' Sohn Otanes, der dem Vater im Amt nachfolgte, dauerhaft an dessen Vergehen erinnern.<sup>42</sup> Im späten Mittelalter griff man dieses Exempel auch im Bild auf, wie das zweiteilige Gemälde zeigt, das Gerard David im Auftrag der Räte der Stadt Brügge zum Schmuck der dortigen Ratshalle schuf.<sup>43</sup> Sisamnes' Haut übermittelt hier zwar eine Botschaft, indem sie den neuen Richter vor den Folgen der Bestechlichkeit warnt (Abb. 2). Diese Mitteilung geht aber alleine von der Materialität des Objekts aus und benötigt erzählende Erinnerung; Schrift spielt hier keine Rolle.

In der europäischen Moderne soll präparierte Menschenhaut als Einbandmaterial für Bücher verwendet worden sein.<sup>44</sup> Tragfähige Belege für einen systematischen Gebrauch als Schriftträger im engeren Sinne begegnen aber weder hier noch andernorts. Ohne ausdrücklich von einem „Tabu“ sprechen zu wollen, scheinen doch die meisten Gesellschaften, die über Schrift verfügten, vor dem Einsatz von (toter) Menschenhaut als Schreibmaterial zurückgeschreckt zu haben. Herodot schätzte sogar den Gebrauch von →Pergament statt →Papyrus als barbarisch ein.<sup>45</sup>

## Fallbeispiel 4: Heinrich Seuse und der Gottesname in der Brust

Der Mystiker Heinrich Seuse (gest. 1366), hinterließ mit seinem „Exemplar“ eine autobiographische Kompilation aus vier Schriften, die zahlreiche Hinweise zu seinem mystischen Erleben enthält. Einen der Höhepunkte stellt dabei der Moment dar, in dem sich Seuse nach eigener Aussage den Namen Christi in Form des Christusmonogramms „IHS“ in die Brust schnitt. Der Mönch bezeichnete diese Einschreibung, die etwa auf Höhe des Herzens als dem topischen Ort der Liebe stattfand, als „ewiges Minnezeichen“, von dessen Bedeutung auch die Darstellung im Bild zeugt (Abb. 3).

Das selbst beigebrachte Stigma erlaubte auch die Herstellung personaler Bindungen in der religiösen Devotion: Wie Valentin Groebner unterstrich, stellte

<sup>42</sup> Herodot 2006<sup>3</sup>, V 25–26.

<sup>43</sup> Das Diptychon hängt heute im Groeningemuseum in Brügge; vgl. de Vos 2002, 189–198 und 216 (mit Abbildungen und weiterführenden Literaturhinweisen).

<sup>44</sup> Eindeutige Belege sind kaum beizubringen; die Literatur kennt Verweise auf einzelne Bände aus dem „fonds Sorbonne“ in der Bibliothèque nationale de France (Paris), s. Franklin 1867–1873, Bd. 1, 297, sowie jüngst auf mehrere Bücher in Harvard, s. <http://blogs.law.harvard.edu/houghton/2013/05/24/bound-in-human-skin/> (Stand 31.3.2014). Zumindest hier wurden wohl DNA-Analysen erstellt, aber ohne klare Ergebnisse. Für eine Auflistung angeblich in Menschenhaut gebundener Bücher s. Cim 1905–1908, Bd. 3, 292–303.

<sup>45</sup> Herodot 2006<sup>3</sup>, V 58.



**Abb. 3:** Heinrich Seuse ritzt sich das Christusmonogramm in die eigene Brust. Heinrich Seuse, Exemplar, um 1370 (© Licence Ouverte 1.0 = CC-BY 2.0; Photo & collection Bibliothèque Nationale et Universitaire Strasbourg, MS 2929, fol. 1v [Detail]).

man „Kontaktreliquien“ her, indem man Tücher auf die Wunde legte, die dann an „Freunde, Gefolgsleute und Förderer Seuses versandt wurden – eine Art profotografische Verbreitung“.<sup>46</sup> Der menschliche Körper steht hier gleich in zweierlei Hinsicht mit der Schrift in Verbindung: Zum einen als Träger des eingeritzten Christusmonogramms, zum anderen aber auch als die Substanz, welche die Schrift in die auf die Wunde gelegten Tücher überträgt (→Textilien).

<sup>46</sup> Groebner 2004, 77.

## Literaturverzeichnis

- Belhassen (1976): Badreddine Belhassen, „Le tatouage maghrébin“, *Communication et langages* 31, 56-67.
- Benthien (2001<sup>2</sup>): Claudia Benthien, *Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*, Reinbek bei Hamburg.
- Bianchi (1988): Robert S. Bianchi, „Tattoo in Ancient Egypt“, in: Arnold Rubin (Hg.), *Marks of civilization. Artistic transformations of the human body*, Los Angeles, 21–28.
- Bruna (2005): Denis Bruna, „Le ‚labour dans la chair‘. Témoignages et représentations du tatouage au Moyen Âge“, *Micrologus* 13 (La pelle umana), 389-407.
- Cim (1905-1908): Albert Cim, *Le Livre. Historique, Fabrication, Achat, Classement, Usage et entretien*, 5 Bde., Paris.
- Dante (2003): Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie*, in Prosa übersetzt von Walter Naumann, Darmstadt.
- de Vos (2002): Dirk de Vos, *Flämische Meister*, Antwerpen/Köln.
- Dölger (1929): Franz Joseph Dölger, „Die religiöse Tätowierung im palästinensischen Judentum und bei den heidnischen Nachbarstämmen“, *Antike und Christentum* 1, 197–201.
- Drewal (1988): Henry John Drewal, „Beauty and Being: Aesthetics and Ontology in Yoruba Body Art“, in: Arnold Rubin (Hg.), *Marks of civilization. Artistic transformations of the human body*, Los Angeles, 83–96.
- Franklin (1867-1873): Alfred Franklin, *Les anciennes bibliothèques de Paris: églises, monastères, collèges, séminaires, institutions, fondations hôpitaux des origines au Moyen Age jusqu'au 19e siècle*, 3 Bde., Paris.
- Gilbert (2000): Steve Gilbert (Hg.), *Tattoo history. A source book. An anthology of historical records of tattooing throughout the world*, New York.
- Groebner (2004): Valentin Groebner, *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Europa des Mittelalters*, München.
- Groebner (2005): Valentin Groebner, „Maculae. Hautzeichen als Identifikationsmerkmale zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert“, *Micrologus* 13 (La pelle umana), 345–358.
- Gustafson (1997): W. Mark Gustafson, „Inscripta in fronte: Penal Tattooing in Late Antiquity“, *Classical Antiquity* 16, 79–105.
- Gustafson (2000): Mark Gustafson: „The Tattoo in the Later Roman Empire and Beyond“, in: Jane Caplan (Hg.), *Written on the Body. The Tattoo in European and American History*, Princeton, 17–31.
- Hahn (1993): Alois Hahn, „Handschrift und Tätowierung“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Schrift (Materialität der Zeichen A 12)*, München, 201–217.
- Heinz (2001): Andreas Heinz, „Kreuzeszeichen/Bekreuzigung“, *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, 1757.
- Herodot (2006<sup>3</sup>): Herodot, *Historien*, 2 Bde., herausgegeben und übersetzt von Josef Feix, Düsseldorf.
- Jones (1987): Christopher P. Jones, „Stigma: Tattooing and Branding in Graeco-Roman Antiquity“, *The Journal of Roman Studies* 77, 139–155.
- Jones (2000): Christopher P. Jones, „Stigma and Tattoo“, in: Jane Caplan (Hg.), *Written on the Body. The Tattoo in European and American History*, Princeton, 1–16.
- Landfester (2012): Ulrike Landfester, *Stichworte. Tätowierung und europäische Schriftkultur* (Blaue Reihe Wissenschaft 18), Berlin.
- Lewy (2003): Mordechai Lewy, „Jerusalem unter der Haut. Zur Geschichte der Jerusalemer Pilgertätowierung“, *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 55, 1–39.
- Lexikon Medizin (1997): Lexikon Medizin, München/Wien/Baltimore.

- Mâle (1922): Émile Mâle, *L'art religieux du XIIe siècle en France. Étude sur les origines de l'iconographie du Moyen Age*, Paris.
- Meßner (2005): Reinhard Meßner, „Taufe. VI. Liturgiegeschichtlich“, *Religion in Geschichte und Gegenwart* 8, 80–85.
- Nietzsche (1988<sup>2</sup>): Friedrich Nietzsche, „Zur Genealogie der Moral“, in: Giorgio Colli u. Mazzino Montinari (Hgg.), *Friedrich Nietzsche. Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral* (Kritische Studienausgabe 59) München, 245–412.
- Nyffenegger (2013): Nicole Nyffenegger, „Saint Margaret's Tattoos: Empowering Marks on White Skin“, *Exemplaria* 25, 267–283.
- Oettermann (1995<sup>4</sup>): Stephan Oettermann, *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*, Hamburg.
- Pigeaud (2005): Jackie Pigeaud, „La peau comme frontière“, *Micrologus* 13 (La pelle umana), 23–53.
- Pitts (2003): Victoria L. Pitts, *In the flesh. The cultural politics of body modification*, New York.
- Rudenko (1970): Sergei I. Rudenko, *Frozen tombs of Siberia. The Pazyryk burials of Iron Age horsemen*, Berkeley.
- Rush (2005): John A. Rush, *Spiritual Tattoo. A cultural history of tattooing, piercing, scarification, branding, and implants*, Berkeley.
- Schildkrout (2004): Enid Schildkrout, „Inscribing the body“, *Annual Review of Anthropology* 33, 319–344.
- Schwarz (2007): Markus Schwarz, „Von der Sprache unserer Haut (Afrika)“, in: Ernst G. Jung (Hg.), *Kleine Kulturgeschichte der Haut*, Darmstadt, 177–188.
- Scutt u. Gotch (1986<sup>2</sup>): R. W. B. Scutt u. Christopher Gotch, *Art, sex, and symbol. The mystery of tattooing*, New York.
- Spindler (2000): Konrad Spindler u. a., *Der Mann im Eis. Neue sensationelle Erkenntnisse über die Mumie aus den Ötztaler Alpen. Vollständig durchgesehene und erweiterte Taschenbuchausgabe*, München.
- Taylor u. Antoine (2014): John H. Taylor u. Daniel Antoine, *Ancient lives. New discoveries. Eight mummies, eight stories*, London.
- Zeuch (2003): Ulrike Zeuch, „Einleitung“, in: Ulrike Zeuch (Hg.), *Verborgen im Buch. Verborgen im Körper. Haut zwischen 1500 und 1800*, Wiesbaden, 9–12.

---

## Zwischen Materialien und Praktiken

